

## Vergangenheit und Zukunft unserer Brotversorgung.

Von Regierungsrat Dr. Alexander Horovik,  
Generalsekretär der Wiener Produktenbörse.

Knapp vor der Reize des vierten Kriegsjahres hat die Bevölkerung noch einmal eine beklemmende Drangsal in der Brotversorgung durchzumachen, die schlimmste in diesem schicksalsreichen und schauerlichsten aller Kriege, aber aller menschlichen Voraussicht nach doch die letzte Bedrängnis. Eine schwer drückende, dauernde Last von Teuerungen und Entbehrungen, von Ueberschuldung und Unterernährung weiter Schichten muß als unabwendbare Wirkung dieses Weltkrieges hingenommen werden und es wird der Anspannung des letzten Restes aller Kräfte bedürfen, um die noch vor uns liegenden entbehrungsreichen sechs bis acht Wochen, ohne Zusammenbruch unterwegs, zurückzulegen. So arg mußte es wahrlich nicht kommen.

Wenn wir im ersten Kriegsjahre, unter dem Drucke der auf uns jäh einströmenden Ereignisse, von Unbilden und Nöten bedrängt wurden, so konnte eine allgemein einleuchtende Erklärung darin gefunden werden, daß wir ja in diesen Weltkrieg ohne jede wirtschaftliche Vorbereitung traten, daß daher Gesetzgebung und Verwaltung nicht sofort gewachsen sein konnten der gewaltigen Fülle von Aufgaben, für deren Lösung im Jahrtausend der Weltgeschichte kein Beispiel und kein Vorbild zu finden war. Alles mußte hastig, in einem Zuge, auf gut Glück beschlossen und durchgeführt werden, schwere Fehlgänge, bedenkliche Maßnahmen waren daher nicht zu vermeiden. Strohweise, systemlos folgte eine öffentlich-wirtschaftliche Maßnahme der anderen, immer nur von dem einzigen Streben geleitet, den jeweils aufgetauchten, dringendsten und unaussprechbaren Bedürfnissen der Lebensmittelversorgung Rechnung zu tragen. Der Gefahren einer solchen planlosen und in ihren Folgewirkungen gar nicht überdachten öffentlichen Bewirtschaftung war sich auch die Regierung genau bewußt, denn schon einige Monate nach Kriegsbeginn mußte der österreichische Ministerpräsident die Öffentlichkeit aufmerksam machen, daß die unter dem Zwange der kriegerischen Ereignisse geschaffenen Maßnahmen das normale Walten der wirtschaftlichen Vorgänge und Kräfte in andere Bahnen leiten, daher eine Operation an einem lebendigen Organismus bedeuten und unter Umständen erheblich mehr Schaden, als nützen können.

Zum größten Wagnis gehörte es, Erzeugung und Verkehr mit Massengütern, wie Getreide und Mehl, die sonst viele Tausende von Köpfen und Händen beschäftigt und sich in den mannigfachsten individuellen Formen abgewickelt hatten, staatlich zu zentralisieren und von einem Punkte aus, nach einer einheitlichen Schablone zu regeln. Die bedeutungsvollsten und umfassendsten volkswirtschaftlichen Fragen mußten nach den eisernen Geboten des Augenblickes gelöst werden, ohne Rücksicht darauf, daß ein einziger falscher Zug am Hebel die folgenschwersten Wirkungen nach sich ziehen konnte. Die ungeheure Bedeutung der förmlich über Nacht aus dem Boden gestampften Monopolisierung des Getreide- und Mehlverkehrs tritt erst so recht vor Augen, wenn man sich erinnert, daß noch in den neunziger Jahren der Abgeordnete Eugen Richter bei der Beratung über den bekannten Antrag Kanik über das Getreideeinfuhrmonopol, den Gedanken einer Ernährung der Bevölkerung durch eine staatliche Zentralstelle als den Inbegriff eines volkswirtschaftlichen Phantastengebildes bezeichnete, an dessen Verwirklichung wegen der riesenhaften geschäftstechnischen und volkswirtschaftlichen Schwierigkeiten niemals ernstlich gedacht werden könne.

Über nicht an den ungeheuren Schwierigkeiten und natürlichen Hemmnissen dieser Riesenorganisation lag es, wenn der angestrebte Erfolg ausblieb und wenn die Mißstimmung immer weitere Kreise ergriff. Nicht so sehr die verwirrende Fülle, die Unübersichtlichkeit und Unklarheit der Verordnungen, als der Mangel einer gleichmäßigen und strengen Durchführung dieser Maßnahmen hat so viel Unheil gestiftet. Es war zu bescheiden, daß sich die Regierung mit dem Bewußtsein begnügte, daß der Nahrungskrieg zuhanden gemacht wurde, denn der zweite, ebenso wichtige Teil ihrer verantwortungsvollen Aufgabe

ist nicht gelöst worden, nämlich die Vorsorge, daß die vorhandenen Nahrungsmittel allen Bevölkerungsschichten rechtzeitig, gleichmäßig und zu erschwinglichen Preisen zugeführt werden.

Was jeden klugen, vorsichtigen Geschäftsmann kennzeichnet, fehlte unserer Verwaltung: die Voraussicht, unter allen Umständen auch mit dem ungünstigsten Falle zu rechnen und hierfür rechtzeitig auch die geeigneten Vorkehrungen zu treffen. Auch durfte man sich nicht mit der Feststellung begnügen, daß eine zentrale Organisation einwandfrei arbeite, sie hätte auch rasch arbeiten müssen, denn der Bedarf wurde immer dringender und konnte nicht warten. Die selbst mit den einfachsten und harmlosesten Dingen des täglichen Lebens verbundene Vorschriftsmäßigkeit, Uebereingenauigkeit und Feierlichkeit wirkten lähmend und ließen auch die trefflichsten Maßnahmen wirkungslos verpuffen. Mit theoretischen Erwägungen war eben kein geregelter Kriegswirtschaftsplan zu schaffen.

Empfindlich hatte die Bevölkerung auch unter dem Erbübel unserer Verwaltung zu leiden, der unausrottbaren Geheimnistuerei; während in Deutschland zur selben Zeit alle wichtigen Fragen der Volksernährung mit der größten Offenheit frank und frei erörtert werden konnten, unterdrückte bei uns eine allwissende Verwaltungskunst jede ernste, fachliche Besprechung und verhinderte dadurch eine Besserung oder Milderung offen zutage liegender Uebelstände. Diese verhängnisvolle Geheimnistuerei, verbunden mit einer unverbesserlichen Schönfärberei untergruben den bei uns ohnehin nicht allzuscharf ausgeprägten geselligen Sinn der Bevölkerung; statt daß die weitverbreitete Neigung, sich in weitherzigster Weise mit unbedeuten Verordnungen abzufinden, im Keim erstickt worden wäre, wurden die Grenzen zwischen Gesetzestreue und Gesetzesübertretung vollständig verwischt.

Das größte Hindernis, welches sich der Auffüllung von Vorräten und der Ausbringungsbearbeitung entgegenstellte, lag im Mangel und im Versagen von Verkehrsmitteln. Mit nichts konnte man im Kriege so zuverlässig rechnen, wie mit der Verkehrsunsicherheit und mit den Transporthemmnissen, die ja auch schon im Frieden zur Zeit der Bewegung von Massengütern einen regelmäßigen Posten bei jeder kaufmännischen Berechnung bildeten.

Mehr schlecht als recht wird es uns auch gelingen müssen, die nächsten Wochen bis zum Einbringen der neuen Ernte zu überwinden. Diese dürften wohl unsere Ausdauer und Selbstzucht auf die härteste Probe in diesem entscheidungsreichen Kriege stellen. Es kann sich in dieser außerordentlich kritischen Zeit nur mehr darum handeln, durch Ausnutzung aller Hilfsmittel die furchtbarsten Härten abzuschwächen und zu mildern, denn die Brot- und Mehlversorgung des ganzen Staates bis zur Einbringung der neuen Ernte oder bis zur Heranschaffung ausreichender Zuschübe aus auswärtigen Gebieten halbwegs erträglich zu gestalten, dazu reicht heute keine menschliche Kraft und keine Organisationskunst der Welt aus. Einzig die Zuversicht muß uns aufrichten, daß in zwei Monaten das schreckliche Gespenst einer Brot- und Mehlnot aller menschlichen Voraussicht nach für die fernere Kriegszeit gebannt sein wird. Allerdings wären übertriebene Erwartung und als deren unvermeidbare Folge mangelnde Voraussicht ein verhängnisvoller Fehler, der bei uns noch in jedem Kriegsjahre begangen wurde und sich auch immer furchtbar gerächt hat.

Denn wir müssen uns stets gegenwärtig halten, daß die Hemmnisse und Erschwernisse während der Kriegszeit im heimischen landwirtschaftlichen Betrieb auch geraume Zeit nach Kriegsende andauern und nur allmählich werden behoben werden können. Von der Bestellung der Saaten bis zur Ernte, von der Einstellung des Viehes bis zur Mastreife werden früher niemals bestandene Fährlichkeiten zu überwinden sein; so günstig auch die Ernteaussichten heuer scheinen, es darf nicht übersehen werden, daß bei der Bestellung der Felder die arbeitsfähigsten Männer fehlten, die Bepflanzungen auf ein Mindestmaß eingeschränkt, die Ställe gelichtet waren, daß die Landwirtschaft unter dem empfindlichsten Mangel an Kraftfutter und Düngemittel litt. Und dann haben wir während der Kriegsjahre leider schon wiederholt die bittere Erfahrung gemacht, daß das Erntewetter dem Anbau und Wachstum einen bösen Streich zu spielen vermag. Besonders in Oesterreich braucht die Reife und Einheimung der Ernte bis zur Fertigstellung des Getreides, das ist bis Mitte Juli, fortgesetzter Wettergunst. Massenartikel, die für die Ernährung von Mensch und Tier und für industrielle Zwecke von ausschlaggebender Bedeutung sind — bei uns Kartoffeln, in Ungarn Mais — stehen noch bis in den Monat Oktober hinein am Felde.

Deshalb heißt es, nicht wieder in den altgewohnten Fehler zu verfallen und beim Austausch augenblicklicher größerer Getreidemengen aus der heimischen Ernte, aus den russischen und rumänischen Zuschüben, in einzelnen Kronländern oder bei einzelnen Wirtschaftsgruppen, das Wirtschaften aus dem Vollen heraus zu gestatten, als ob wir aus einer unversiegbaren Quelle schöpfen könnten. Die größte Vorsicht ist hier am Platze, weil der Grundpfeiler für die rechtzeitige und zweckentsprechende Verbrauchsregelung fehlt: die Unmöglichkeit der Feststellung des wirklichen Ernte-Ergebnisses; unzuverlässige Ernteschätzungen, Untermis der verfügbaren Vorratsmengen, erschweren aber jede Verwendungs- und Verteilungsmöglichkeit und als weitere Folge bürgert sich dort, wo sich ein Ueberschuß befindet, auch ein Mehrverbrauch ein, während Bedarfsgebiete Not leiden.

Vielleicht ist es auch noch nicht zu spät, heute nachzuholen, worauf uns schon im ersten Kriegsjahre die Ernährungsverhältnisse mit zwingender Gewalt wiesen: Vorsorge zu treffen für Kartoffelrodnerien; Deutschland hatte deren im Jahre 1903 nur drei und erhöhte diese Zahl durch zahlreiche Neubauten mitten im Kriege auf nahezu 800. Trockenanstalten ermöglichen es, die Nährstoffe restlos zu erhalten, die getrockneten Kartoffeln bequem und billig zu

besördern und unbeschränkt lange aufzubewahren. Bieviele schmerzliche entbehre Kartoffelmengen hätten uns erhalten werden können, wenn man bei uns jede Neuerung nicht nur reif, sondern überreif werden ließe. Es wäre nach Ablauf des vierten Kriegsjahres wirklich schon an der Zeit, daß wir begangene Fehler nicht wiederholen, in das neue Erntejahr mit besserer ökonomischer Rüstung eintreten und vor allem rechtzeitig für eine planmäßige Verbrauchsregelung Sorge tragen.